

Sex und Kühe hollodrioh

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **94 (1968)**

Heft 17

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-507707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

~~Sex~~ und Kühe hollodrioh

Nach «Wunder der Liebe»:
Helvetisches Vernehmlassungsverfahren vor der Entstehung eines Schweizer Filmes.

Die gute Absicht

Ich wollte einen Film machen. Abendfüllend! Mit ihm wollte ich den Schweizer Film aus seiner Sackgasse herausführen. Ich stellte mir also etwas vor wie «Polizist Wäckerli hinter den sieben Gleisen der Bäckerei Zürrer». Dazu einen Schuß «Pfarrer von Kirchfeld» und «Schweigen im Walde» und natürlich etwas Aufklärung, das zieht immer.

Kurzum: Es sollte ein «Kassenmagnet» werden, das heisst: Mein Film sollte Stadt- und Landvolk, Bildungs- und Unterhaltungsbeflissene gleichermaßen ansprechen und erst noch das Ausland interessieren, weshalb ich auf mein zentrales Filmkernstück gekommen bin: Die *Kuh* an sich und schlechthin.

Denn wenn das Ausland von der Schweiz etwas erwartet, dann etwas mit Kühen. Und mit Kuh-schweizerjodel, versteht sich. Und welches politische Problem bewegt die Schweizer aus Stadt und Land in gleichem Maße, wenn nicht Butterberg und Milchschwemme! In welchem Bereich, endlich, ließe sich das biedere Schweizertum besser zeigen als auf dem Sektor Scheune, Stall und Tenn und Heustock – erzieherisch wertvoll, weil es den wichtigsten Stoff unserer Schullesebücher illustriert; aufklärend, weil

sich werdendes Leben ebenso leichtfaßlich wie harmlos und schlüsselfertig am Entstehungsprozeß eines Kälbleins zeigen läßt. Mit symbolisch überhöhten, jedoch – versteht sich – nur leicht angedeuteten Parallelen zu Knecht, Magd und Heustock für die ältere Generation und für die Kinoreklame: «Ein schweizerischer Ingmar Bergman» und so.

Das Vernehmlassungsverfahren

Ich war natürlich sehr, sehr vorsichtig. Als meine Filmidee bis zum Drehbuch gediehen war, begann ich zu sondieren. Denn ich wollte es nicht darauf ankommen lassen. Wie würde mein Film in den verschiedenen Kantonen aufgenommen werden? Das war die Frage. Ich wollte nicht riskieren, daß zehn Kantone den Film verbieten, acht ihn wesentlich beschneiden und vier ihn als jugendgefährdend taxieren würden. Ich legte also das Drehbuch einigen kantonalen Zensurstellen zur Vernehmlassung vor. Gestützt auf die Erfahrungen mit «Wunder der Liebe» begann ich mit *Bern*; und ich wurde nicht enttäuscht. Ein maßgeblicher Mann erklärte mir, mein Film «Sex und Kühe, hollodrioh» werde in Bern keinerlei Schwierigkeiten begegnen, im Gegenteil, und er murmelte etwas von

Berner Alpenmilch. Auf meine Frage bezüglich der Jugendlichen meinte er, nein, ein Protest sei keinesfalls zu erwarten; der Streifen könne nicht nur für Jugendliche ab 16, sondern schon für Kleinkinder freigegeben werden, «denn», so sagte er zuversichtlich, «das Wissen um die Herkunft der Milch sollte schon mit der Muttermilch vermittelt werden». Meine Bedenken wegen dem Heustock zerstreute er mit einer wegwerfenden Handbewegung: «Pah – Futtermittel!»

Unterschwellig

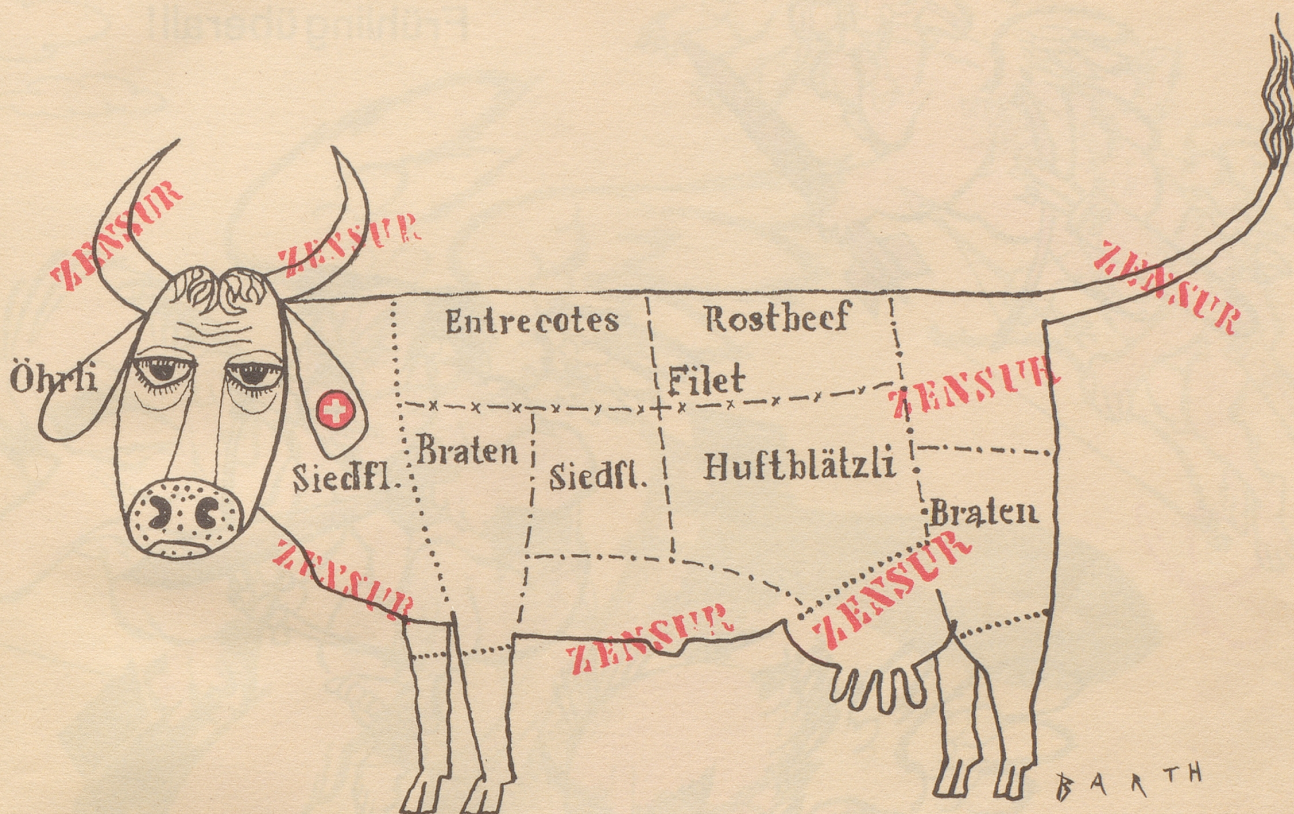
Worauf ich nach *Basel* reiste. Dort war man wesentlich skeptischer. Roman Brodmann, der ja etwas versteht von heiklen (TV-)Filmen und den ich anging, obwohl er den Nebelspalter nicht mag, regte an, ich solle den Heustock gegen einen Miststock austauschen, damit dem Film auch eine gewisse klassenkämpferische und vor allem Anti-USA-in-Vietnam-Tendenz eigne. Darauf konnte ich aber im Hinblick auf die aufklärende Mission des Filmes nicht eingehen.

Angehörige der Basler-Filmzensur warnten mich vor der Geburtsszene im Stall. Diese nämlich gäbe ihnen Anlaß, die untere Altersgrenze für Besucher auf 18 Jahre hinaufzusetzen. Und die Szene, in welcher

ein Bauer der Kuh prüfend den Rücken tätschelt, müßte selbstverständlich weggeschnitten werden, da sie geeignet sei, das Sittlichkeitsgefühl des Publikums zu verletzen. Mein Einwand, das vorgesehene Beklopfen und Abschätzen gehe kaum über das hinaus, was an Miß-Wahlen vor großem Publikum geschehe, wurde übergangen: Dort handle es sich nicht um «unterschwellige Aufreizung», wie hier. Ich solle mich statt an Kuhmilch an die Milch der frommen Denkart halten.

Horn und Euter

In *St. Gallen* hieß es, hier würden sowohl Rückentätscheln als auch Heustock und Geburt nicht beanstandet. Nur die Nebenszene im Schweinestall, wo Ferkeln – wie dies allgemein üblich ist – die Zähne gekappt werden, wirke ausgesprochen grausam, unnötig grausam und von verrohender Wirkung. Mein Einwand, es liefen doch in *St. Gallen* unzählige Filme, in denen *Menschen* zu Hauf grausam ums Leben gebracht werden, fruchtete nichts. «Das ist etwas anderes», hieß es, «daran hat man sich gewöhnt.» Die einzige Dame der Zensurbehörde allerdings nahm Anstoß daran, daß in einer Szene die Hörner der Kuh in Großaufnahme zu sehen sind. «Sie wirken für meine



Begriffe in hohem Maße unzünftig», ereiferte sie sich und stand damit jenem Genfer Untersuchungsrichter nahe, der sogar abstrakte Bilder als absolut konkret pornografisch erklärt hatte.

In Luzern ergab das Vernehmlassungsverfahren, daß der Film – wenigstens für Besucher über 18 Jahren – freigegeben würde, sofern man die Kuh ohne sekundäre Geschlechtsmerkmale zeigen könne. Ich gestand ein, daß ich mir zwar gerade vom Sichtbarmachen des Euters etwas versprochen hätte, ja, das sei sogar nötig, um den Handlungsablauf zu verstehen, und es rechtfertige sich auch deshalb, weil es sich ja um einen Aufklärungsfilm handle. Ein älterer Mittelschullehrer und erfolgreicher Zensor schnitt mir jedoch zornrot das Wort ab: «Euter? Das ist ja scham- par! Wenn es bleibt, werde ich den Film bis aufs Blut bekämpfen!»

Das Rind

In Fribourg hatte man weder gegen Horn noch Euter etwas einzuwenden, ja hier hätte man im Gegenteil ein Rind als Darstellerin als anstößig empfunden. Ein erfahrener Zensor gab mir lediglich den vertraulichen Wink, Kühe nie im Stroh liegend zu zeigen. «Aber das ist doch naheliegend und alltäg-

lich», wendete ich ein. «Sie sagen es», meinte er, «nahe-liegend verletzt stets die Intimsphäre des Publikums; und was alltäglich ist, das ist dem Zuschauer gerade deswegen nicht bewußt; durch filmische Mittel erzielte Bewußtmachung hebt jedoch einen Vorgang in eine Sphäre, wo es anstößig wird.»

«Aber im benachbarten Bern», insistierte ich, «ist davon nicht die Rede.»

«Sie glauben eben gar nicht», wurde ich belehrt, «wie sehr Kantons- grenzen die Empfindlichkeit des Schamgefühls beeinflussen», sagte er nachdenklich.

«Selbst in sehr puritanischen Gebieten laufen aber doch Kühe ganz offen und unbekleidet herum», schrie ich.

«Schlimm genug!» knurrte er, «und kein Grund, das noch zu fördern!» Schweren Herzens und etwas entmutigt machte ich mich auf nach Zürich.

Die Magd

Hier stellte mir die Zensur vor Augen, wie falsch es wäre, wenn ich meine Pläne unfrisiert realisierte. Erstens sei die Geburt eines Kälbleins überflüssig, denn das überschreite schon beträchtlich jene Grenze, hinter der die Pornografie

beginne. Zweitens müsse der Heustock weg, weil ein solcher nach landläufigem Sinne zu unzünftigen Gedankenverbindungen aufreize.

Drittens müsse mitsamt der Schweinestallsequenz (brutale Ausschachtung von an sich legitimen filmischen Spannungselementen) auch die Magd eliminiert werden, da der Umstand, daß sie mit bloßen, wenn auch schmutzigen Füßen auftritt, das Schamgefühl des Publikums verletze, zumal die Frauensperson einmal auch ganz unverblümt und sogar in Gegenwart des Meisterknechts sage, sie sei müde und gehe schlafen.

Viertens sei das Gespräch zwischen Landwirt und Viehhändler über den Kauf eines Zuchtrindes ein zu offensichtliches Beispiel von Verharmlosung der käuflichen Liebe.

Fünftens und vor allem wurde der Filmtitel kritisiert. Das Wort Sex oder Kuh müsse gestrichen werden, er bringe eine sodomische Nuance ins Spiel, was das gesunde sittliche Gefühl des Volkes verletzen werde. Ueberhaupt müsse das Volk geschützt werden ...

Das ginge vielleicht in Bern, ja, wohl auch in Baselland und – für ein Publikum über dreißig – möglicherweise in St. Gallen auch noch. Wenn ich jedoch auf meinem Titel bestehe, dann müßte in Zürich al-

ler Voraussicht nach das Mindestalter für Besucher auf 65 für Männer und 70 für Frauen angesetzt werden.

«Ich dachte wirklich», sagte ich enttäuscht, «man sei in Zürich etwas freier.»

Mit aller Schärfe wurde mir entgegnet: «In Zürich ist niemand freier, nur Freier!»

Ohne Kuh!

Ich bin nun an der alle Einwände berücksichtigenden Realisierung des Filmes.

Kühe kommen im Film direkt nicht mehr vor. Man sieht nur ein Kind in einem Bilderbuch eine Kuh betrachten. Auf jede weibliche Person wurde verzichtet. Sämtliches Heu wurde eliminiert. Dafür habe ich drei Morde, vier Ehebrüche und fünf minutiös geschilderte Unterschlagungen neu eingeführt, ferner einen Bankraub, getätigt von sechs Gangstern.

Den ursprünglichen Titel «Sex und die Kühe» habe ich in «Sechs und Kühe» geändert. Den Untertitel: «Ein unterhaltender Aufklärungsfilm» ließ ich auf den Rat der Zensurfachleute hin stehen.

Der Streifen verspricht ein unerhörter Zensurerfolg zu werden.

Bruno Knobel